

Der verfehlte Messias

Gershom Scholems Buch über Sabbatai Zwi

VON JÖRG DREWS

Der Obst- und Gemüseladen im Jerusalemer Vorort Beit Vegan, bei dem wir im Sommer 1988 immer einkauften, war bemerkenswert dürrig eingerichtet; auf ein paar Tischen standen die Kisten mit Früchten und dem Grünzeug herum, ansonsten gab es nur eine Waage mit Balken und Schalen; eine Blechschublade war die Kasse, gezahlt wurde in die Hand. An den Wänden ein einziges Bild, ein Buntdruck, vielleicht 25 mal 25 Zentimeter, billiges Papier, an drei Ecken mit Reißnägeln angepinnt, darauf ein zerknitterter alter Mann mit großem weißem Bart: der Lubawitscher Rebbe, wie mir einer der Gemüseverkäufer einmal erklärte, »a very important man«, wie er lächelnd hinzusetzte. Viel mehr wollte er mir als einem Goi wohl nicht erklären, sonst hätte ich damals schon erfahren, daß meine Augen das Bild dessen erblickt hatten, der auch schon vor fünf Jahren als der Rebbe galt, der sich demnächst als der »Moshiach«, der Messias, zu erkennen geben könnte: Menachem Mendel Schneerson, das heute 91jährige Oberhaupt der chassidischen Sekte der Lubawitscher, der Rebbe einer Gemeinde in Crown Heights, Brooklyn, New York.

Inzwischen behauptet ein Teil der Anführer seiner Anhänger in New York, er sei der Messias, was schon deshalb schwer zu verifizieren ist, weil eine andere Fraktion in der Gemeindeführung betont,

daß er selbst das noch nicht behauptet habe, wenn auch die Möglichkeit, ja die Hoffnung bestehe, er werde es demnächst tun. Was wiederum für viele jüdische wie nichtjüdische Kleingläubige unwahrscheinlich klingt, denn der Rebbe ist nach einem Schlaganfall vor anderthalb Jahren halbseitig gelähmt und stumm. Er zeigt sich allerdings bisweilen (oder wird gezeigt), lächelnd und leise nickend. Wozu nickt er? Zur versteckten Bestätigung dessen, daß er sehr wohl der Moshiach sei? So interpretieren sein Nicken manche, wohl dieselben, die aus der Legende, der siebte aus der Dynastie der Rebben der Lubawitscher werde der letzte sein, die Folgerung ziehen, »der letzte« könne nur heißen, daß dieser sich eben als der Messias erweisen und das Ende der Geschichte gekommen sein werde – daß Schneerson uralte und stumm ist, sei doch kein Hindernis für den Messias; denn in messianischen Fragen sei bekanntlich das am meisten Unerwartete wirklich das Natürlichste! Skeptiker wiederum deuten die Legende mit dem Hinweis auf die Kinderlosigkeit Schneersons – natürlich werde er deshalb »der letzte« aus seiner Rebben-Dynastie sein.

Ich habe damals nicht mehr herausbekommen über die Sekte der Lubawitscher und die Hoffnungen, die sich an Schneerson knüpften. Die mir in dem Lädchen das Gemüse verkauften, sahen

eigentlich nicht wie Chassiden aus, aber das Konterfei des Rebbe hing an der Wand, und die Einrichtung wie auch die Gleichgültigkeit, mit der sie ihr Geschäft betrieben, scheinen mir darauf hinzudeuten, daß sie sich mit dieser Welt gar nicht mehr einlassen, sondern nur noch ihr Leben fristen wollten bis zur Ankunft des Moshiach. Dagegen spricht, daß andere Lubawitscher sich nicht nur sehr gut in dieser Welt eingerichtet haben, sondern den messianischen Wahn und Krieg in Crown Heights damit erklären, daß der wehrlose Rebbe nur eine vorgeschobene Figur sei im Kampf um die von ihm selbst leider offengelassene Nachfolge in dem Finanz- und Grundstücksimperium der Lubawitscher Sekte; die Machenschaften gingen im Grunde um zirka 250 Millionen Dollar, *darum* kämpften die »Propheten« dieses Messias. Hätte ich gewußt, welche Erwartungen nach den bedrohlichen Unruhen in Crown Heights – von einem Wagen aus der Autokolonne des Rabbi wurde ein junger Schwarzer überfahren, wofür die Schwarzen an einem jungen Juden Rache nahmen – sich zu messianischem Wahn steigern würden, ich hätte vor Jahren schon nach der 1973 erschienenen englischen Fassung (das hebräische Original erschien 1957) von Gershom Scholems Buch *Sabbatai Zwi* gegriffen.¹ In der Übersetzung von Angelika Schweikhart, deren Duktus man das makellose sachliche Gelehrtendeutsch Scholems als stilistisches Vorbild noch anmerkt, ist es jetzt auf deutsch erschienen. Scholems Buch stellt die spektakulärste messianische Bewegung seit der Zerstörung des Zweiten Tempels dar und untersucht, was im letzten Drittel des 17. Jahrhunderts große Teile der jüdischen Gemeinden des Mittelmeerraumes und Europas ergriff, also nicht nur so wenige wie die etwa 20000 strikten Anhänger des Rebbe Schneerson. Was Scholem über die sabbatianische Bewegung schrieb, erweist sich als unerwartet aktuell im Lich-

te der messianischen Sekte in Crown Heights. Von den Unterschieden in den jeweiligen historischen Kostümen der Akteure abgesehen: »strukturell« verläuft 1992/93 vieles ähnlich wie 1665/66, und so könnte man sich Scholem, lebte er noch, als Religionsphänomenologen vorstellen, der das gegenwärtige Treiben auf Crown Heights als Bestätigung seiner Ausführungen über die möglichen Äußerungsformen des jüdischen Messianismus nähme. Aber vielleicht würde er eher beschämt kommentieren, was da an messianischer Kasperliade und zugleich als Manifestation einer echten Sehnsucht sich abspielt, eine Farce nämlich, in der sich wiederholt, was vor drei Jahrhunderten hochbedeutungsvolles Ereignis und Tragödie innerhalb des damaligen Judentums war.

Und diesem tragischen Kapitel in der jüdischen Geschichte galt Scholems Interesse aus zwei Gründen. Einmal ist ihm die Geschichte des Auftretens von Sabbatai Zwi als des Messias und die sich bis ins 19. Jahrhundert hinziehenden Wendungen zur Deutung seiner Apostasie ein wichtiger Abschnitt in der Geschichte der jüdischen Mystik, deren Wirksamkeit sich erst aus der Verbindung von *privater* Erneuerung des Gläubigen durch Versenkung in die Kabbala mit der *nationalen* Erlösung im Sinne des Messianismus ergeben konnte. Zum anderen sieht er in der messianischen Bewegung Sabbatai Zwis und seines Propheten Nathan von Gaza eine Revolte gegen das rabbinische Judentum, einen Befreiungsversuch von innen heraus, einen – fehllaufenden? – emanzipatorischen Schub, der unterirdisch weiterwirkte in den Säkularisierungen jüdischen Lebens im 18. und 19. Jahrhundert.

Sah Scholem die Kabbala rationalistisch denunziert und unterschätzt als Quelle des Judentums als eines spirituellen Körpers und sah er zugleich den Messianismus als eine gefährliche Erwar-

¹ Gershom Scholem, *Sabbatai Zwi. Der mystische Messias*. Frankfurt: Jüdischer Verlag 1992.

nung, die verhinderte, daß das jüdische Volk sich dieser Welt verantwortlich stellte und wieder in die Geschichte eintrat, so mußte ihn die Katastrophe des Sabbatianismus viel ernsthafter interessieren als etwa Heinrich Graetz, der in seiner *Geschichte der Juden* – eine der frühesten Lektüren Scholems – zwar eingesteht, daß die sabbatianische Bewegung damals »das ganze Haus Israel« erfaßt habe, das Ganze aber doch abqualifiziert als »kabbalistischen Wahnwitz«, »messianische Raserei«, »tollhäslerisches messianisches Treiben«, überzogen von der »alles überwuchernden Kabbala«, von der insbesondere das »Lügenbuch Sohar« erwähnt wird. Und selbst wenn Scholem über Sabbatai Zwi und die sabbatianische Bewegung und ihr Denken auch nicht mehr so feierlich spricht wie in seinen Ausführungen zum historischen Verständnis des Buches Sohar² – die an die monumentale und pontifizierende Sprache Stefan Georges, Rudolf Borchardts oder des jungen Walter Benjamin erinnert –, so betont er doch auf den ersten Seiten seines Buches über Sabbatai Zwi geradezu inbrünstig, es gelte, endlich einem mißachteten oder gar verleugneten Kapitel aus der Geschichte des Hauses Israel Gerechtigkeit widerfahren zu lassen und ohne Zensur, Verkleinerung aller Art und rationalistische Verzerrung die »historische Mentalität des Hauses Israel zu diesem Zeitpunkt« nachzukonstruieren. Was auch heißt, die Bewegung weder vom Standpunkt rabbinischer Orthodoxie im vorhinein zu verurteilen noch vom Standpunkt der Aufklärung nur religionspsychologisch oder gar – was die Gestalt Sabbatai Zwis angeht – psychopathologisch zu »entlarven«, noch nur als Ausdruck von Erlösungssehnsucht nach den polnischen Judenmassakern von 1648 zu erklären; all dies verfehle die »Tiefendimension«, die der sabbatianischen Bewegung eigne.

Was dieser so nüchternen wie dringlichen Einleitung zu dem Buch folgt, sind 1000 Seiten einer Versenkung in ein historisches Phänomen, deren Pietät sich an einen großartigen Positivismus der historischen Recherche entäußert. Aber Scholem schreibt nur zum Teil eine Biographie, schreibt nicht nur über Sabbatai, sondern über den Sabbatianismus, denn der Verlauf dieser Bewegung wurde »stärker vom öffentlichen Klima als von der Persönlichkeit oder dem Innenleben des jungen Kabbalisten Sabbatai Zwi bestimmt«, der keine Wirkung hätte erreichen können, wenn nicht das Judentum des Mittelmeerraums und Europas »disponiert« gewesen wäre dafür, einem eindrucksvollen Wirkkopf wie Sabbatai Zwi zu folgen. Die herrschende Gestalt der Kabbala, jene Weiterentwicklung des kabbalistischen Denkens und seines Zentralbegriffs nach der Vertreibung aus Spanien, niedergelegt im 16. Jahrhundert in den Schriften des Safeder Gelehrten Isaak Luria, spielt als Voraussetzung für den Sabbatianismus eine eminente Rolle, denn hier waren »Exil« und »Erlösung« nicht nur spirituelle Realitäten, sondern veräußert und aufeinander bezogen; Erlösungs- und Wiederherstellungstaten waren nicht nur privat-persönliche Möglichkeiten, sondern Kabbala-Studium wie Askese wurden als Aktivitäten gedacht, die die Geburtswehen des neuen Äon, die Zeit bis zur Ankunft der Erlösung, beschleunigen könnten. Bis er zur Geburt Sabbatai Zwis in Smyrna im August 1626 kommt, führt Scholem vor allem ein in die Kategorien und Bilderwelt der lurianischen Kabbala – und wenn Scholem etwas konnte, dann war es die Weckung eines geradezu über sich selbst erstaunten Interesses auch bei Nichtjuden an der Begriffs- und Symbolwelt der Kabbala, die hier konzentriertest rekapituliert wird.

Macht man sich überdies klar, daß das Messias-Bild zum damaligen Zeitpunkt

² Gershom Scholem, *Die Geheimnisse der Schöpfung. Ein Kapitel aus dem kabbalistischen Buche Sohar*. Frankfurt: Jüdischer Verlag 1992.

sehr unklar war, durchaus aber auch schon das Bild eines Messias in Knechtsgestalt, eines Kranken enthielt, dem Sabbatai Zwi dann auf eine kuriose Weise entsprach, so ist die öffentliche Bühne bereitet für den Auftritt jenes Messias, der nach einer talmudischen und einer kabbalistischen religiösen Schulung mit 25 Jahren bereits aus seiner Vaterstadt verbannt wird: Er begeht, so lauten die Anklagen beziehungsweise Berichte, »befremdliche Handlungen«, feiert etwa Hochzeit mit der Thora, spricht den wahren Namen Gottes aus, beginnt also schon mit seinem »Exodus« aus dem rabbinischen Gesetz. Psychologisch gesprochen leidet der Rebell offenbar an einer mit paranoiden Zügen verbundenen manisch-depressiven Psychose, wobei er seine manischen Euphorien nicht als Krankheit empfand. In Zuständen manischer Erleuchtung sind Größenphantasien unverkennbar, in depressiven Phasen leidet Sabbatai Zwi offenbar sehr unter seiner Verdüsterung und Lähmung. Wir haben uns keinen Komplotteur vorzustellen, der die Welt zu betrügen plant, eher einen, der sich vor seinen euphorischen Erleuchtungen fürchtete und 1665 dann bei seinem Propheten Nathan von Gaza wohl etwas wie Psychotherapie suchte. Jedenfalls haben die beiden nicht den großen Messias-Schwindel ausgeknobelt – Nathan von Gaza, ein kabbalistischer Asket von außergewöhnlichem Format, erkannte vielmehr in einer Vision Sabbatai als den Messias und bestärkte den offenbar eher Unsicheren als »Gesalbten des Gottes Jakobs«. Israel hatte einen König und einen Propheten, dem Anhänger und Gläubige zuzulaufen begannen, und darunter waren keineswegs nur einfache Leute, sondern hochgelehrte Rabbis, für deren Glauben zunächst wohl oft mehr das Zeugnis Nathans, Sabbatai sei der Messias, Gewicht hatte als Sabbatai selbst. Sabbatai Zwi scheint in manischer Verfassung oft geradezu gelehrt zu haben, und daß viele seiner Expektorationen klischeehaft und voller Wiederholungen waren – ganz im Gegensatz zu den theologisch-intellek-

tuellen Leistungen Nathans –, haben seine Zuhörer offenbar überhört, wenn sie ihn dergestalt preisen konnten: »Gesegnet ist, wer das Antlitz des Sabbatai schaut, wie die ehrfurchtgebietende Erscheinung eines Engels Gottes, der alle Rabbiner an (Kenntnis von) Talmud und an der Kabbala, an Majestät, Tugend und Heiligkeit übertrifft.« Die Mehrheit der Rabbiner in Jerusalem bleibt allerdings ungläubig und exkommuniziert ihn, aber nicht wegen seiner Häresie, seiner messianischen Anmaßung – es gab ja kein klar umrissenes Bild vom Messias, an dem er zu messen gewesen wäre –, sondern wegen seiner provokanten Handlungen (die konnten sie offenbar noch nicht einmal dem potentiellen Messias vergeben): Sabbatai Zwi segnete rituell verbotenes Fett, rief Frauen zur Lesung der Thora auf, setzte den Festkalender außer Kraft, schaffte die Fastenliturgie ab, befahl an bestimmten Tagen nicht Trauer, sondern Freude zu zeigen usw. – oft bizarr und inkonsistent, war es doch eine deutliche Rebellion gegen das rabbinische Judentum, eine Sprengung des Gesetzes, das mit der Ankunft des Messias außer Kraft sei.

Offene messianische Propaganda gab es aus dem Umkreis Sabbatais ab September 1665, und damit eine Atmosphäre, in der sich dann die obligatorischen Wunder ereigneten, Berichte über den Vormarsch der zehn verlorenen Stämme Israels eintrafen, das Geschäftsleben in Palästina und später auch in Smyrna zu erlahmen begann. Sabbatai, der demnächst die Juden aus dem Exil nach Jerusalem zurückführen und alle weltliche Macht übernehmen und in Harmonie ausüben würde, ernannte inzwischen eine Reihe von Königen, denen er auch offenbarte, wessen Reinkarnation eines früheren israelitischen Königs sie seien. Der Messias begann also sein zukünftiges Reich einzurichten, setzte eine Flut von gleichsam ungerichteten Emotionen auch ohne klare religiöse Inhalte frei und gab »Prophezeiungen« in schlechtesten religiöser Rhetorik, was seine Anhänger nicht störte. Sie erhoben

ja auch keinen Einspruch, wenn Sabbatai sein Lieblingslied, die spanische erotische Romanze »Meliselda, des Kaisers Tochter ...«, auf alle möglichen mystisch-allegorischen Weisen auslegte. Das ist übrigens der niederschmetterndste und zugleich erheiterndste Effekt der Lektüre jener Partien von Scholems Buch, die Deutungen referieren, Deutungskünste vorführen: Wenn man einmal entschlossen ist, Texte und Vorlesungen geistlich zu deuten, ist *alles* als *alles* deutbar, das Konkreteste als das Symbolischste, das Widersprüchlichste als das Eigensinnigste, das Platteste als das Bedeutsamste; mit poetischem Scharfsinn kann man den Deutungsmechanismus endlos betätigen. Dekonstruktionisten müßten jubeln über dies Herumgleiten des Signifikanten über dem Signifikat ...

Interpretationskünste waren natürlich aufs höchste gefordert, als der inzwischen über Smyrna nach Konstantinopel gewanderte Sabbatai Zwi, wahrscheinlich von der Mehrheit der Mitglieder aller jüdischen Gemeinden der damaligen Welt als Messias anerkannt, verhaftet und von den türkischen Autoritäten in Gallipoli festgehalten und, offenbar durch Androhung von Folter und Hinrichtung, gezwungen wurde, sein Leben durch Übertritt zum Islam zu retten. Am 16. September 1666, ein Jahr also nach seiner Selbstankündigung als Gesalbter, von Amsterdam bis Marokko, von Polen bis Alexandria als Messias gefeiert, vermied er das Martyrium, fiel gewissermaßen von sich selbst ab und löste einerseits blamierte Ernüchterung und tiefe Beschämung aus, andererseits aber erst recht einen Wirbel von Deutungen, von interpretatorischen Paradoxa, die in ihrer Verdrehtheit die Sphäre des Lächerlichen zum Teil glatt erreichen. Das Rabbinat überall wollte einfach die alte Ordnung

so schnell wie möglich restaurieren und den peinlichen Vorfall vergessen machen. Die sabbatianische Legende beziehungsweise die Rettungsversuche sabbatianischer Theologie zogen sämtliche Deutungsregister: Sabbatai Zwi sei konvertiert, da die Drohung des Sultans nicht ihm, sondern allen Juden im osmanischen Reich gegolten habe, folglich sei er der Retter Israels, verstelle sich nur, müsse die Wahrheit »verbergen«; oder: Sabbatai Zwi sei von bösen Dämonen übermannt worden; Sabbatai Zwi habe sich noch nicht aus dem Reich der Dunkelheit befreien können, müsse sich mit dem Bösen, um es zu überwinden, noch tiefer identifizieren;³ das Zentrum seiner Prophezeiung sei wahr, aber die Daten – Erlösungstermin etc. – seien dem Wandel unterworfen; und schließlich, wie der große Abraham Cardoso rührend räsontiert: Wenn sich so viele getäuscht hätten, dann wäre das die Widerlegung von Gottes Gerechtigkeit und Vorsehung, was aber unmöglich sei; deshalb sei Sabbatai der Messias, aber Israel habe nicht seiner hohen Berufung entsprechend gelebt – und daher der Aufschub der Erlösung. Sabbatai Zwi selbst taumelt noch einige Jahre durch manische und depressive Phasen und fordert einen Teil seiner noch immer zahlreichen Besucher auf, ebenfalls abtrünnig zu werden und zum Islam überzutreten. Vom Minarett von Dulcigno in Albanien singt er bisweilen seine Lieder; 1676 stirbt er.

Ihre Würde erkennt Scholem der Bewegung darin zu, daß sie der Ausdruck tiefer Bedrängnis und Sehnsucht war, und nicht zuletzt die Kosakenmassaker 1648 in Polen hätten einmal mehr bei Juden überall das Gefühl von Unsicherheit und Gefahr gesteigert. Die Botschaft kam aber obendrein aus dem Heiligen Land, war begleitet von einer erneuerten Prophetie in Gestalt Nathans

³ Vgl. zu dieser Konzeption der »Erlösung durch Sünde« auch Scholems Aufsatz gleichen Titels in dem Band *Judaica 5* (Frankfurt: Suhrkamp 1992). Der Aufsatz ist gewissermaßen die Kurzfassung oder Vorstufe eines geplanten Werkes Scholems über die 150jährige Geschichte der Sabbatianer nach der Apostasie Sabbatai Zwis.

von Gaza, bot eine Neuinterpretation populärer apokalyptischer Vorstellungen im Lichte der lurianischen Kabbala und hatte ihr auch vom Rabbinertum nicht denunzierbares Element von Ernsthaftigkeit in den Aufrufen zur Buße. Die Uminterpretation der Nicht-Errichtung der messianischen Herrschaft, das Ausbleiben der Installierung des neuen Äons gestaltete sich für den Sabbatianismus schwieriger als für das Christentum beim Ausbleiben der Wiederkehr Christi. Das Skandalon am Ende von Sabbatai Laufbahn war eben nicht Martyrium statt der Königswürde, sondern die schändliche Tat der Apostasie, die über die Jahre hin und bis ins 19. Jahrhundert nur noch ein kleiner sabbatianischer Sektenrest mit einer äußerst prekären dialektischen Denkfigur zu bewältigen mußte: In der gänzlichen und doch nur scheinbaren Entfernung zum Judentum stecke selbst schon wieder der Umschlag, in der Sünde die Erlösung ...

Der Fall Sabbatai Zwi ist – wenn die Dokumente die Wahrheit sagen – kein Fall eines Priestertrugs, aber er ist natürlich doch ein psychopathologischer Fall: Sabbatai Zwi war kein Betrüger, aber ein Kranker. Das sieht Scholem natürlich, fände es aber vordergründig, die Bewegung allein religionspsychologisch erklären zu wollen; die Theologie, von der Geschichtsvorstellung bis zur Mystik, in deren Dienst Nathan von Gaza den Sabbatai Zwi nahm, ist zu kühn, zu bildkräftig, zu poetisch und scharfsinnig, viel zu sehr der Niederschlag intellektueller Arbeit, als daß man ihr rein psychologisch gerecht würde. Doch wenn ein religiöses Massenphänomen sich als gigantische Täuschung und Selbsttäuschung erweist mit einem Psychopathen im Zentrum und einem hysterischen Kollektiv um ihn herum, dann klopft der Nihilismus an die Tür: Solcherart *ist* die Struktur, *sind* die Voraussetzungen aller Religion und aller Religiosität, der Rest ist Blendwerk und die Trostbedürftigkeit der Menschen – so kann man mit guten Gründen auch folgern. Das war die Folgerung, die die zunehmend auch

in das Judentum hineinwirkende Aufklärung aus diesem letzten großen kollektiven Frömmigkeitsanfall des Judentums zog, und insofern trug gerade der Sabbatianismus zum Sieg der Aufklärung und zur Säkularisierung des Judentums bei.

Gershom Scholem trägt dies alles nüchtern, ohne polemische Abrechnung mit irgendeiner Seite vor. Man hat den Eindruck, daß er selbst rückblickend gewissermaßen ein bißchen beschämt ist über diesen Ausbruch religiösen Wahns und die Konsequenz zieht, ähnlich wie das rabbinische Judentum, daß viele Texte wie auch Phänomene eine fatale »Dialektik der Symbole« in sich tragen: Lasse ich mich auf die Deutung von »Zeichen« ein, bin ich wegen deren Vieldeutigkeit verloren; erwarte ich ganz konkret den Messias, kann ich Gott keine Vorschriften machen, wann und in welcher Gestalt er kommt – also warum nicht in Gestalt eines Neurotikers aus Smyrna? Woran kann ich dann erkennen, daß einer der Messias ist? Lautet die Antwort: Ich muß es glauben, folgt mit Notwendigkeit die Frage, was im Falle des Irrtums geschieht oder ob Glaubensfähigkeit per se ein Verdienst ist.

Vielleicht wäre es am klügsten und versöhnlichsten, die Legende zu zitieren, daß in jeder Generation *einer* der Messias sein könne, aber eben nur *könne*. Rabbi Ytzchak Greenberg – und damit blicken wir wieder nach Crown Heights, Brooklyn hinüber – sagte weise, es gebe vielleicht einen Unterschied zwischen einem »false Messiah« und einem »failed Messiah«, einem betrügerischen Messias und einem »verfehlten Messias«, der einer großen, ihm nahen Aufgabe nicht gewachsen war. Ich habe den Eindruck, daß Gershom Scholem, der doch bezüglich bestimmter religiöser Phänomene in Israel mit schneidender Schärfe von deren »gänzlicher Wertlosigkeit« sprechen konnte, so mit Sabbatai Zwi nicht verfahren wollte und ihm wenigstens den Status des »failed Messiah« zubilligte: Protagonist einer nicht nur beschämenden, sondern zugleich großartigen Epi-

sode in der jüdischen Geschichte, die noch in ihrer Verdrehtheit von zentralen Aspekten und vor allem Sehnsüchten jüdischer Existenz spreche.

Was Menachem Schneerson, den Lubawitscher Rebbe angeht, so wollen wir Gott natürlich keine Vorschriften machen, in welcher Gestalt der Messias erscheinen kann, nehmen aber doch an, daß demnächst, nach dem Tod des Rebbe, große Beschämung einerseits herrschen wird und zugleich die schon bei Sabbatai Zwi durchgespielten Rechtfertigungen wieder auftauchen werden, die scharfsinnig darlegen, daß nicht die geistlich-messianische Deutung von Geschichte an sich falsch ist, sondern Gott gute Gründe hat, auch in diesem

Fall nicht ... usw. Wäre ich Religionspsychologe oder Religionssoziologe, würde ich mich recht nahe an Crown Heights aufhalten: Da ist auf einmalige Weise Gelegenheit zur Feldforschung, jetzt schon, und erst recht nach dem Tod des Rebbe.

Gershom Scholem aber hat mit seinem Buch über Sabbatai Zwi und die sabbatianische Bewegung – mögen einzelne seiner Thesen inzwischen auch bestritten werden – etwas ganz Rares geliefert, das zu lesen sich auch für den lohnt, der an jüdischer Mystik gar nicht so speziell interessiert ist: Er hat einen religionshistorischen Spannungsroman, einen religionspsychologischen Thriller geschrieben, der seinesgleichen sucht.